Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 28

Artikel: "Jonny's Singing Boys!"

Autor: Chappuis, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

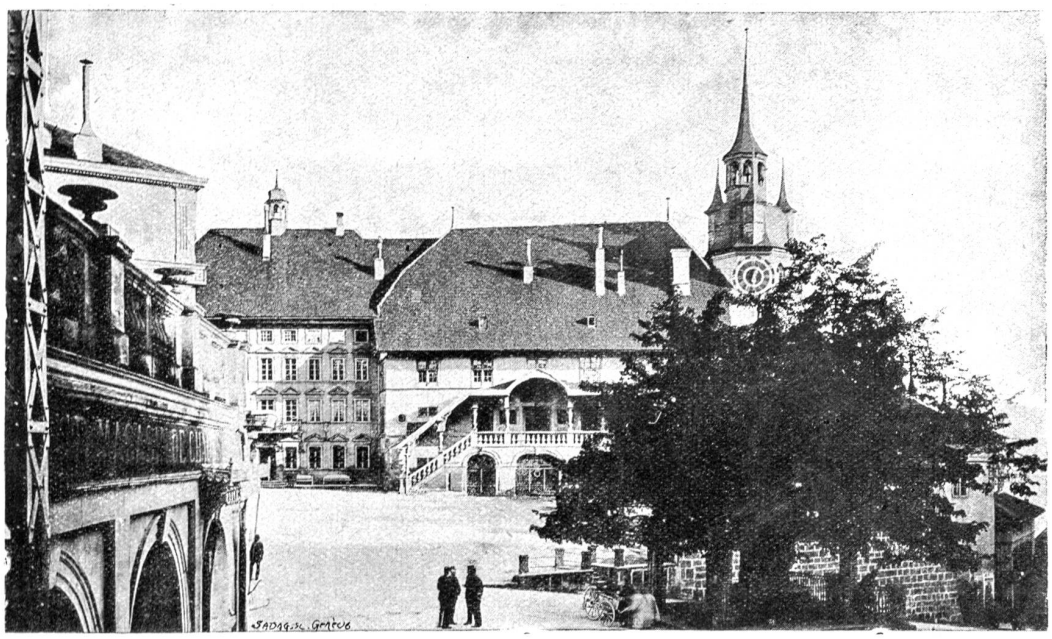
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Freiburg. Rathausplatz mit Murtenlinde.

die festgefügten Betonplatten und das massive Eisengeländer ein unbedingtes Gefühl der Gefahrlosigkeit.

Der Mond ist Jongleur geworden und balanciert einen Wolkenfetzen auf seiner spitzen Nase, und bei meinem Einmarsch in Freiburg begrüßt mich am Murtentor ein Vöglein ganz erfreut: au do! au do! — Die Stadt ist reich mit Fahnen, Flaggen, Lampions und Guirlanden geschmückt. Die Farben aller Kantone sind vertreten. Das weiße Kreuz im roten Feld flattert und knattert im frischen Morgenwind, und auch das päpstliche Weiß-gelb reiht sich ein in die leuchtende Farbensymphonie.

Im festlich geschmückten Münster nimmt die Feier ihren Anfang mit dem vom Bischof von Freiburg zelebrierten Hochamt. Die Vertreter des Bundesrates, der eidgenössischen Gerichte, der Kantone, der Armee und der freiburgischen Behörden haben im hochgewölbten Schiff Platz genommen. Segnend hält der hohe Würdenträger seinen Einzug in die Kathedrale, gefolgt von den vielen Ministranten. Wuchtig entströmen der Orgel die Klänge der Nationalhymne, zart folgt Gottfried Kellers „O, mein Heimatland". In eigenartigem Rhytmus verklingt die Stimme des Priesters am Altar — Orgel, Orchester und Chor vereinigen sich zum Kyrie eleison — zum bittenden Miserere — zum strahlenden Gloria — Gloria! Und im reichen Ornat, den goldenen Hirtenstab in der Hand, spricht dann der Bischof begeistert von diesem Jahrestag, von den Bergen und Tälern unserer Heimat, von der an die Vergangenheit gebundenen Treue, die Städte und Dörfer harmonisch vereinigt zum großen Einen: zum Vaterland. Dieses wundersame Erleben in der Kirche, das mit den Glockentönen über die Stadt und weit ins Land hinaus getragen wurde, hat wohl der ganzen Feier den ernsten, schönen Unterton gegeben, der in allen Herzen weiterklang.

Im Rathaus fand eine außerordentliche Sitzung statt, und an der Volksfeier auf dem Rathausplatz hielten ein Vertreter Freiburgs und Bundesrat Motta Ansprachen an die Tausende, die hier zusammengekommen waren. Dann setzte der Festzug sich in Bewegung. Zuerst die Jugend: Trommler und Pfeifer, Kadetten und Schüler des Kollegs St. Michel mit einem eigenen Musikkorps — die Studenten im roten und schwarzen Flaus. Der Graf von Romont reitet durch die Straßen, sein Helmbusch flattert, und ihm folgen die Vertreter der Behörden mit den Weibeln in wallenden Mänteln, ehrwürdig, Schritt für Schritt. Die Bundesräte, deren Erscheinen applaudiert wird, winken und grüßen lachend. Bubenberg schaut stolz auf die Murtenlinde, alte und neue Geschütze holpern über das Pflaster. Es folgen rote Hellebardiere, grüne Armbrustschützen, Langspießträger. Dann kommt ein Wagen voll jauchzender Mädchen — dann Niklaus von der Flüe, der in die Tagsatzung von Stans 1481 den Frieden gebracht hat — flott ruessende Basler kesseln durch die engen Gassen. Die roten Metzger tragen an langer Stange appetitliche Würste und lösen ein allgemeines Magenknurren aus — es ist schon bald ein Uhr. Die Bäcker schreiten in blau-weißen Wämsern daher, und den Schluß bilden die Fischer von Montilier und Estavayer und die große, fröhliche bunte Gruppe aus dem romantischen Greyerzerland. Während mehr als einer Stunde zieht das farbige, frohe Bild an den vielen Zuschauern vorüber, die aus allen Gegenden des Kantons hergekommen sind. —

Im Theater Livio vereinigen Gäste und Gastgeber sich zum Bankett. Flotte Märsche und hübsche Lieder wechseln mit Reden, in denen Freiburg und sein Sohn, Bundesrat Musy, gefeiert werden, dem das Volk das höchste Amt, das es zu vergeben hat, anvertraute.

In der Stadt geht der Betrieb weiter. Es ist Hochbetrieb. Die Wirtschaften sind gestoßen voll. Ein ganz Schlauer hat Tische und Bänke requiriert und einen an sein Lokal anstoßenden Coiffeurladen ausräumen lassen, in dem der liebliche Duft der Fondue fribourgeoise mit Moschus- und Veilchenparfüm sich zu einem fast undefinierbaren Gesamtgeruch vermischt. Postkarten und Glace finden an den Kiosken reißenden Absatz. Auf den öffentlichen Plätzen wird musiziert und gesungen, und ein Vater, der von seinem Kind nur noch Hut und Mantel hat, eilt ängstlich suchend umher.

Mit den Nachmittagszügen verreisen die Eingeladenen, nachdem sie den hochoffiziellen Zylinder mit dem bequemeren Filzhut vertauscht. Auch die Standesweibel haben sich in Zivil gestürzt und Mantel, Zweispitz und Szepter im Köfferchen verstaut.

Und in der Stadt tönt an allen Ecken und Enden das Lied des Abbé Bovet „Le vieux chalet", vor dem Rathaus singt ein herrlicher Tenor den „Ranz des vaches", und die Kuhglocken läuten so heimelig dazu — die alte Linde rauscht sacht — und die Nacht kommt und zündet die vielen tausend Lichter an, mit denen die feiernde Stadt sich geschmückt — — und der Himmel sendet seinen stillen Sternengruß auf das gottgesegnete Land. — — —

„Jonny's Singing Boys!"

Von Edgar Chappuis.

Funkelnder, von großen Spiegeln reflektierter Lichterglanz. Junges ausgelassenes Volk im sinnverwirrenden Rausche des Tanzes. Ha, heute geht es wieder einmal toll zu im Maxim-Bar, wo die berühmte amerikanische Nigger-

Jazz-Band aufspielt, daß man davon hingerissen wird, taumelig, verrückt sogar, denn Jonny's singing boys spielen famos, zum Donnerwetter auch.

Körper schmiegt sich begehrlich an Körper. Sie halten sich weltvergessen umschlungen, atmen heiß, atmen berauschenden Duft weißer Körper, sich halb verhüllt anbieten, hingeben, schenken in der Lust des Augenblickes. Und dazu diese sinnverwirrende Musik, dieses Jauchzen, Lachen, Singen und Rufen des Saxophons, dieses Durcheinander wirrer Töne, das bald wie Katzengejammer, bald wie Hundegebell oder das Wimmern eines Kindes klingt, um wieder aufzulachen, zu quietschen, zu schreien und zu johlen.

Vorn auf dem etwas erhöhten Podium sitzt Jonny, die Haut elfenbeinschwarz, die Zähne weiß, fletschend wie ein Tier, das man gebändigt hat, um der Meute etwas vorzuspielen. Das Weiß der Augen kommt und geht, singt mit, tanzt mit, wie der ganze Körper des Negers, der bloß noch Rhythmus und Musik, bloß Ton und Taktschlag ist, daß seine Rockschöße flattern, seine Beine auf und ab wippen.

Sie tanzen, berauschen sich, lassen die Gesichter wie erglühte Rosen blühen, auf denen der Schweiß wie Tautropfen liegt.

Ha, ha, allright, we sing, sing, kling, kling!

„I love a little girl, so swett, so sweet.
She is my love, I kiss her snowy feet!"

Ein schriller Ton, die Musik bricht jäh ab. Klatschen, Sichverneigen, Lachen, Sichräuspern, Stühlerücken.

„Wie spät es wohl ist? — O Gott, erst neun." —

Jonny sitzt müde und abgespannt da.

„I love a little girl", summt es wirr in ihm, daß sich die Klänge durcheinander bewegen, als seien sie trunken geworden. Ja, ja. Er muß ja lustig sein, ist der berühmte Jonny, der Saxophonbläser und Spaßmacher gegen Bezahlung. Aber das Telegramm. Wo er es hingesteckt hat!?

„New York, ...
Kitty schwer erkrankt, Lungenentzündung."

Mit zitternden Händen umklammert er den kleinen blauen Fetzen, der zwischen seinen Fingern leise knistert. Kitty krank, schwer krank. Und er weit fort von seiner jungen, angebeteten Frau, spielt, singt, reißt Späße, daß alle wiehern vor Freude. — „Jonny's singing boys", ha, ha, eine fidele Gesellschaft, Menschen der Uebermut, die das Lachen gepachtet haben.

„I love a little girl."

Ein leises Klopfen des Taktstockes. Wieder wimmert das Saxophon, jubelt die Geige, lockt die Flöte in den Saal hinein, aus dem wie schimmernde weiße Blumen Frauenschultern leuchten. Sie drehen sich, sie wenden sich. Augen glänzen auf, Herzen schlagen lauter und schneller.

Wie es Kitty wohl geht? — Krank, schwer krank, good God! a pitty, ein Jammer. Und währenddem sein Mund bläst und seine schwarzen Backen sich blähen, währenddem er dem unförmigen Instrument die seltsamsten, drolligsten Töne entlockt, blutet in seinem schwarzen Leibe sein warmes, liebendes Herz, weint seine Seele hinter den komisch kugelig hervorstehenden Augen, aus denen es schaurig weiß glitzert, als stecke unsichtbar dahinter irgendwo der Tod.

Sie tanzen, tanzen, leben dem Augenblick, der Stunde kurzer Lust, wissen nichts weiter, denken an nichts, als an den Augenblick der Freude.

„My heart is joung and warm, my heart is hot.
My girl found for her love a cosy spot."

Das kleine Mädchen Kitty, dessen Liebe in seinem Herzen einen lieblichstillen Ort gefunden, ist totkrank, weit, weit von ihm, durch ein Meer getrennt, leidet einsam, sehnt sich nach ihm, und er singt, er spielt, weil er leben muß, verdienen für sich, für sie! —

Pause. — Lachen, Stimmengewirr, beängstigende Hitze, Dunst, fader Geruch schwitzender Menschen und starker Liköre.

Ein uniformierter Chasseur schlängelt sich durch das Gedränge, kommt auf Jonny zu, reicht ihm einen gelben Umschlag.

„New York, ...
Kitty died half past ..."

Wie lang die Pause diesmal ist? Man beginnt zu murren, mit den Füßen zu scharren. Keine Ordnung in der Bar. Man reklamiert, man ist unwillig, schaut empört auf Jonny, den Saxophonisten und bezahlten Unterhaltungskünstler, der leichenblaß auf seinen Stuhl gesunken ist, reglos in halbliegender Stellung verharrt, die Augen geschlossen, die Arme schlaff und wie leblos herabhängend.

Ein Musiker stimmt die Geige. Ein anderer trillert auf der Flöte. Der Bassist läßt ein donnerndes Geräusch hören.

Jonny blickt auf, verstört, das Gesicht zerfurcht, fahl.

Empor reißt er sich, ergreift das Instrument, spielt, singt, johlt wie besessen, wie verrückt geworden, daß die andern ihm kaum zu folgen vermögen, singt krächzend, wiehernd, laut, daß es beinahe unheimlich klingt:

„My heart was good, my heart was warm.
Now is it dead and full of harm."

Dann ein Klirren, ein Poltern, ein schwerer, dumpfer Schlag. Der Neger liegt zusammengebrochen, bewußtlos, daß ein jähes Erschrecken durch die Bar geht, etwas, das man sonst nicht kennt. Tot? — Nein.

„Beruhigen sich die Herrschaften bitte, eine kleine Ohnmacht, nichts von Bedeutung, wird bald vorüber gehn. Die Kapelle soll weiterspielen."

Ein Tänzer sieht ein kleines blaues Blatt auf dem Boden und hebt es auf.

New York, ...
Kitty died half past ... Kitty starb um halb ..."

Er reicht das Telegramm den Nächststehenden und verläßt die Bar.

Die Menge blickt sich an, wird schweigsam, wird ernst.

„Mein Herz war gut, mein Herz war warm.
Nun ist es tot und voller Harm."

Hat er soeben erst gesungen, der arme, bedauernswerte Jonny, Saxophonist und Spaßmacher aus Auftrag. —

Die Lichter gleißen und funkeln. Das Leben ist dennoch süß und verführerisch. Stockend erst, etwas zögernd, setzt der Tanz wieder ein. Man lebt ja nur einmal, und hier in der Bar findet man keine Zeit für ausgiebige Gefühle, denn hier ist ja alles auf den Augenblick der Lust eingestellt, auf das, was man in sich verflüchtigender Stunde Glück nennt.

Der Engelwirt. 12

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Als er am andern Morgen erwachte, war das Zwischendeck so zauberhaft von Goldlicht erfüllt, daß der Engelwirt erschreckt auffuhr und den Kopf zum Abschied noch einmal dröhnend an die Decke anschlug, und es dauerte noch einige Augenblicke, bis er sich bei der Erkenntnis beruhigte, daß die Helle von der Sonne kam, die ihre Strahlen fast wagerecht durch die vielen runden Luken der anderen Schiffswand hereinschoß.

Auf Deck ging es lebhaft her. Die Mannschaft, sauberer als sonst gekleidet, rüstete alles zur Landung, die Passagiere hatten zum Teil schon ihr Gepäck hinaufgebracht und drängten sich neugierig aufgeregt an die Bordbrüstung. Leichte weiße Wolken zogen im tiefen Blau des Himmels, unruhig hüpften die kleinen blauen Wellen durcheinander und sprangen gleich Hunden, die den heimkehrenden Herrn begrüßen, freudig am Schiff empor. Himmel, Wolken, Luft und Wellen, alles strahlte in frischem, beseligendem Glanze wie ein tauiger Morgen, und der Dampfer strebte geradenwegs aufs Land zu, dessen dunkle Höhen langsam